

**Zeitschrift:** Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik  
**Band:** 7 (1952)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Weisse Indianer : Sage und Forschung um ein völkerkundliches Problem  
**Autor:** Zenker, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-653657>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Andrerseits liegen auch Beobachtungen von Wasserhosen vor, die aus zwei Säulen, und zwar aus einer inneren und einer äußeren, bestanden.

Im Winter sind Wasserhosen zuweilen von einem Schneefall begleitet, während man in der warmen Jahreszeit oft die Beobachtung machte, daß bei Passieren einer Wasserhose Hagelkörner niederfielen. Einmal erreichten die Hagelkörner die Größe von Hühnereiern und richteten dabei auf einem Schiff, das in den Bereich dieser Wasserhose geriet, beträchtlichen Schaden an. Die Wasserhosen variieren auch beträchtlich in ihrer Farbe. Manchmal

berichten Beobachter von einer dunklen, dichten Wolkensäule, während hinwieder andere von halbdurchsichtigen Wasserhosen sprachen, deren Inneres deutlich erkennbar war. Im Zusammenhang mit dem Passieren von Wasserhosen sind auch verschiedene Geräusche festgestellt worden, die einmal einem Seufzen, dann wieder einmal Zischen, Saugen oder Heulen glichen. Der Kapitän eines Schoners, an dem in einer Entfernung von etwa einer Achtelmeile eine riesige Wasserhose vorbeistrich, erzählte, der Lärm, der diese Erscheinung begleitete, hätte dem einer Dreschmaschine geglichen.

# WEISSE INDIANER

Sage und Forschung um ein völkerkundliches Problem

Von Dr. E. Zenker

39: 572.941.1(7)

Die Existenz „weißer Indianer“ in Nordamerika, von denen schon die ersten Ansiedler und Polarfahrer hörten, es gebe jenseits der großen Seen Indianer mit weißer Haut, blonden Haaren und blauen Augen, ist Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts durch mehrere Forscher geklärt worden. Diese fanden am oberen Mississippi den zu den Dakota gehörigen Indianerstamm der Mandan, die zu einem Fünftel hell und blond waren, auch besondere Sitten, Religionsvorstellungen, soziale und wirtschaftliche Einrichtungen hatten. Noch 1837 wurden solche Typen von einem amerikanischen Maler porträtiert. Der Stamm ist jedoch Mitte des 19. Jahrhunderts an einer Blätterepidemie fast ausgestorben; der Rest wurde an den oberen Missouri „versetzt“.

Mehrfahe Funde in diesem Gebiete (Minnesota) — Waffen, Geräte und Schmucksachen von ausgesprochener Wikingerart — erhärteten die Vermutung, daß in vorkolumbischer Zeit hier Normannen aus Grönland längere Zeit geweilt hatten, wenn nicht sogar seßhaft geworden waren. Den untrüglichen Beweis lieferte dann der berühmte Runenstein von Kensington, der 1898 hier aufgefunden wurde. Seine Echtheit ist heute unbestritten. Seine Inschrift berichtet Anno 1362, daß 8 Goten (Schweden) und 22 Norweger auf Entdeckungsreise von Winland nach dem Westen hier geweilt und 10 Leute durch einen indianischen Überfall verloren hatten; ihre Schiffe lagen 14 Tagesreisen nordwärts. Diese Fahrt erfolgte im Auftrag des norwegischen Königs Magnus

von 1354 an einen Paul Knutson, er solle die Nordmänner in Grönland aufsuchen, von denen man schon länger nichts mehr gehört hatte. In Grönland hörte Knutson, daß ein Teil nach Winland abgewandert sei. Knutson fuhr aber nicht nach der Ostküste Nordamerikas, damals als Winland bekannt, sondern durch die Hudsonstraße in den innersten Teil der Hudsonbai, die Jamesbai, dann einen Fluß aufwärts; dann ging es zu Lande weiter bis westlich der großen Seen, wo der Runenstein errichtet wurde. Die Grönländer wurden hier wohl nicht gefunden. 1930 aber wurde auf dieser Route am Nipigonsee, nördlich des Oberen Sees, ein Wikingergrab des 11. Jahrhunderts entdeckt, ein Beweis, daß diese Route schon damals bekannt war. Die Schiffe Knutsons kehrten nach Norwegen zurück, die Runensteinleute aber scheinen — vielleicht unfreiwillig — im Lande geblieben zu sein und sich mit den Indianern vermischt zu haben, so daß Normannenblut noch im 19. Jahrhundert kenntlich war.

Allgemein bekannt ist, aber immer wieder vergessen wird, daß um 1000 n. Chr. Leif, der Sohn Eriks, des Entdeckers und Besiedlers von Grönland, auf einer planmäßigen Westfahrt die Ostküste Nordamerikas von Labrador bis Florida entdeckte und befuhrt und diese Küsten Helluland (Steinland), Markland (Waldland) und Winland (Weinland) nannte; daß Leifs Brüder 1006 ebenfalls eine solche Fahrt unternahmen. In den isländischen Familien-sagas und Geschlechterbüchern wird Winland als ein allgemein bekanntes Land immer wieder

erwähnt. Ein Runenstein in Ringarike (Norwegen) berichtet von einer Fahrt nach Winland im 11. Jahrhundert. Der Bischof Erik von Grönland segelte 1121 nach Winland, kehrte aber nie zurück. Noch 1347 fuhr ein großes Schiff von Grönland nach Markland. Von hier scheinen die Grönländer ihr Holz zum Haus- und Schiffbau geholt zu haben, da sie in Grönland nur Treibholz hatten. Fast 400 Jahre dürfte also eine dauernde Verbindung zwischen Island bzw. Grönland und Normannenkolonien an der amerikanischen Ostküste bestanden haben. Daß Normannen hier siedelten und Nachkommen hinterließen, läßt sich auch aus gewissen skandinavischen Ornamenten in den Webereien der Indianer südlich der Mündung des Lorenzostromes sowie aus einer ihrer Sagen schließen, die mit der nordischen Nibelungen sage fast identisch ist!

Auch in Südamerika geht immer wieder die Nachricht um, daß es im Amazonasgebiet einen Stamm weißer Indianer(innen) gebe. Im „Val de Tiju“ stehe ihre steinerne Stadt. Waldläufer, Gummisucher, Jäger, Abenteurer sollen mit solchen friedlich oder feindlich zusammengestoßen sein. Diese Sage wird auch in Verbindung gebracht mit der vom „goldenen König“, seiner goldenen Stadt und seinen Schätzen im heiligen See. 1925 zog der englische Oberst Fawcett aus, diese Stadt und den Stamm zu suchen; er gilt aber seither als verschollen.

Wenn aber die Existenz weißer Indianer mit dem „goldenen König“ in Verbindung gebracht wird, dann ist ein solcher Stamm in Kolumbien zu suchen. Denn hier war das Reich des „rey dorado“, des goldenen Königs. Es war das Reich der Chibcha. Als die Spanier die Nordküste Südamerikas betrat, hörten sie von einem König, der jeden Morgen mit Öl gesalbt, mit Goldstaub eingepudert und dann in einem See gewaschen werde; seine Stadt bestehe aus Häusern mit goldenen Wänden und Dächern. Damals gab es in den beiden Hochtälern Kolumbiens zwei Reiche, das der Quimbaya im Westen, das der Chibcha im Osten. Der Thronfolger der Chibcha wurde am Feste des Sonnengottes mit Honig gesalbt, mit Goldstaub gepudert, dann auf einem Floß in die Mitte des heiligen Sees Guatavita gefahren, wo er Opfer darbrachte und Gefäße aus Goldguß (!) versenkte. Die Häuser der Königsstadt waren nur aus Holz, mit Strohdächern gedeckt; Dächer und Wände waren aber mit Baumwolltüchern behangen, auf die Goldbleche genäht

waren. Im Winde bewegten sich die Tücher und die Goldbleche blitzten im Sonnenschein, was den Eindruck goldener Wände und Dächer erweckte! Den Spaniern unter Quesada gelang es, von Norden den Magdalenenstrom aufwärts einzubrechen und die Chibcha, dann die Quimbaya zu besiegen; sie fanden aber nur noch ein verödetes Land. Alles Gold, alle Kunstschatze waren verschwunden. Erst um 1900 wurde ein Teil entdeckt, oft 10 bis 16 m tief vergraben! Eigenartig ist, daß sie tatsächlich aus Gold gegossen sind!

Zu dieser Zeit versuchten auch die Welser aus Augsburg, in Venezuela zu kolonisieren. Nikolaus Federmann wollte von hier aus das „Dorado“ erreichen, mußte aber seine Schar deutscher Abenteurer am Osthang der Kordilleren im Quellgebiet des Yapura wegen Krankheit, Hunger und Erschöpfung zurücklassen. Ihm selbst glückte der Übergang über die Ostkette ins Reich der Chibcha, aber er kam um einige Monate zu spät: die Spanier waren schon da! Die Nachkommen dieser deutschen Abenteurer des 16. Jahrhunderts machen sich aber immer noch bemerkbar. Werner Hopp, der sich 1910 bis 1940 am oberen Amazonas und in den Kordillerenstaaten aufhielt, erzählte in seinem Buche „Zum Vater der Ströme“, daß er, aus dem Quellgebiet des Magdalenenstromes über die Ostkordilleren zum Yapura östlich Pasto absteigend, in einem Rasthaus am Osthang einen „weißen Indianer“ mit heller Haut, feinen blonden Haaren und blauen Augen, einen wirklichen Indianer, aber mit ausgesprochen germanischem Typ, angetroffen habe und daß immer wieder — nach 400 Jahren! — solche weiße Indianer als Ergebnis dieser Rassenschmelzung geboren werden. Auch im östlichen Ekuador und Peru soll es Nachkommen deutscher Landsknechte geben, die mit den spanischen Eroberern unter Pizarro ins Land gekommen waren und ihr Blut mit Indianern vermischt hatten.

Nach einer Sage der Inka seien längere Zeit vor der Eroberung von Norden übers Meer Männer ins Land gekommen, mit weißer Haut, struppigen Bärten und wallenden, in der Mitte gegürteten Gewändern, aus einem Reiche des Nordens, von einer Insel aus Feuer und Eis. Die meisten von ihnen gingen bald wieder, nur wenige blieben. Das wären wohl Normannen gewesen. Ihre Töchter sollen als „Sonnenjungfrauen“ in den Klöstern der Inka gelebt haben.